

Maikäfer

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **29 (1903)**

Heft 19

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-438304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sonderbare Dinge geschehen. In Gisleben ward vor etwas über vierhundert Jahren Luther geboren und der eiskalte Frühling 1903 erinnert uns unwillkürlich an den großen deutschen Reformator zu einer Zeit, wo die Wiedereinführung der Jesuiten dem Volksleben mit einer todtbringenden Erstarrung droht; sonderbar ist ferner, daß sich der höchstehende Mann in Deutschland vorerst auf die Wartburg begab, ehe er die Reise nach Rom antrat. Das ist denn doch mindestens ein Kuriosum. Käme Wilhelm aus dem Quirinal in den Vatikan, so würde er zum allermindesten desinfigiert. Und doch hat Luther dem Papsttum ganz anders zugekehrt als Viktor und das saviolische Königshaus, die ja dem Pontifex maximus aus ein wenig irdischen Plunder geholfen, der auch nicht auf ganz korrekte Weise erworben worden war. Das Einmischen der Päpste in die weltlichen Sündel hat wohl kein Land so blutig spüren müssen wie die Schweiz, als bei Marignano traurigen Angebens zehnmal mehr Eidgenossen blieben, als bei Sempach, St. Jakob und Murten. Wenn es nun auch nicht gerade wahrscheinlich ist, daß Wilhelm und Leo nach herkömmlicher Kostüm die Uniformen tauschen, so kann man doch am Pranzo ecclesiastico durch ein sinnreiches Menu sein Herz offenbaren, z. B.

Tourtle soup à la St. Barthelemy
Truites de rivière à la Huss
Roastbeef à la Savonarola
Croquettes de pommes à la Ravallac
Ris de veau à la Loyola
Hure de sanglier à la Auto da fe spagnol
Dinde truffée à la Bonivard
Asperge, sauce à la Noyade, Charles IX
Plum pudding au chou, sauce à la massacre de Valtelline
Fruits glacés à la Magdeburg.

Der Höflichkeit wegen muß man freilich guten Appetit wünschen, was wohl einem aufrichtigen Deutschen nicht recht von Herzen geht, eingedenk des alten Sprüchwortes: Qui mange du Pape, en meurt.

Inkonsequenzen giebt es aber auch nördlich von den Alpen. Kaum haben sich die kontinentalen Offiziere über ihre großbritannischen Kollegen lustig gemacht, da diesen das Sihen wehtut, weil sie wie Schulbuben oder Wagaubunden Prügel bekommen haben *), läßt sich vom Rheinland her wieder eine Geschichte à la Brüßowig hören. Ein Mord auf offener Straße, ausgeübt von einem derjenigen, der helfen soll, die Würde des Staates zu vertreten, hervorgerufen durch die Ueberfütterung mit dem Triebfals des Uniformhöhenwahnes. Trauriger als der erste Akt des Dramas wird aber wohl der fünfte sein, der in einem Vertuschungsparagraphe ausklingen wird.

*) Man redet da wie in der Musik von einem zwei- und dreigestrichenen H, vulgo Hintern. Nix für ungut. Bathgächlein!



Herr Prinzipal!

Ich bitte Sie dringend, mich nicht wieder, wie bei letzter Begegnung, mit militärgelbten Augen zu übersehen. Ich vermag mich hint und vornen nicht, daß man gegenwärtig am Kanonenfieber leidet. Ich bin sogar bereit, sofort den bekannten Korb über's Maul zu knüpfen, damit ich nicht in schlecht bewachten Augenblicken schwer zurückgehaltene Kritikerei und bräufende Geheimnisse austrame. Ich bin kein Rofkreiter, ich will nichts wissen von Kavallerie. Ich bin dieser Waffengattung durch-

aus nicht auffällig, im Gegenteil, wiederholt abgeworfen worden. Man könnte mich zwar ganz wohl gebrauchen als Rofremontier, umsomehr, da mir niemand bisherige Dienste zu verdanken hätte. Und dann noch etwas. Jede englische Dame wird bezeichnet als „Miz“ und es ist mir unbegreiflich, wie man unsere Militärverwaltung eine „Mizwirtschaft“ heißen kann, obgleich unter fränkischer Waffenreglerung hie und da mancherlei auf andere Weise und energischer an Händen genommen würde. Und dann noch etwas. Ich habe nichts zu verkaufen, am allerwenigsten Roß und Wagen, und es macht mir nebenbei Wind und Weh, wenn ich hie und da einen Schuldschein mit meinem Visum decken muß. Und in übriger Sachbildung bin ich denn doch immer bewandert genug, daß ich einen etwa vergessenen Satz in meinen Korrespondenzen in circa 2 Tagen nachfrankiere. Sie sollten mich nicht betrachten mit einem Hydragesicht, als ob ich ein undisziplinertes Unwesen wäre. Und dann noch etwas: Ich grüße Sie nämlich in verächtlicher Hochachtung und zeichne mich vergebens als Trüffler.

Und da soll man noch den kranken Mann kurieren! Am Vorabend des letzten Krieges hatte Leboeuf den letzten Gamaschenknopf zitiert, man hat in ganz Europa darüber gelacht. Jetzt schüttelt man sich darüber vor Ekel, wenn man in den Reichstagsverhandlungen lesen muß, was ein deutscher Offizier von einem Soldaten verlangt hatte, daß dieser es vorzog, seinem Leben ein Ende zu machen. Einer von Vielen. Wenn man ferner hört, wie es sich in demselben Lande die Soldaten gefallen lassen müssen, daß ihnen von den Vorgesetzten ins Gesicht gespußt wird, so fragt man sich, ob es nicht Zeit wäre, zu den vielen bestehenden Auszeichnungen noch einen Zebraorden zu gründen für diejenigen, die verdienen, in gestreiften Kleibern einherzugehen.

Da wir in der Schweiz keine Bundeshebamme haben, so ist es gut, daß ein nahe bevorstehendes Ereignis, das ebenfalls auf das Kron- und Thronleben ein unschönes Licht wirft, sich nicht auf unserem Boden abspielt, sonst müßte am Ende noch der Bundeswäbel mit einer Positionskompanie an einer Kindbetttertüre Wache stehen, daß man einer Mutter nicht ihr Neugeborenes vom Herzen reißt, oder wir bekämen am Ende ein Fintelwindelprinzelein, das der Bundespräsident an Kindesstatt annehmen müßte.

Aus England wird berichtet, daß Chamberlain sich wohl befindet.

Den Montenegrinern hat der Czar 8 nagelneue Batterien geschenkt (wahrscheinlich aus der Privatschatulle bezahlt), er will wohl damit andeuten, daß er den Vorgängen auf der Balkanhalbinsel ganz teilnahmslos zuschaut. Ferner haben die Russen versichert, daß sie jedenfalls die Mandschuren räumen werden, nur wissen sie den Tag noch nicht ganz genau, vielleicht am gleichen Termin, wenn die Engländer Cypern und Egypten verlassen. Daß Rußland mit Frankreich, das gegenwärtig mit dem Abschütteln seiner schnapsbrennenden Geistlichkeit beschäftigt ist, nicht mehr ganz Hand in Hand marschiert, ist nicht sehr zu beklagen, denn Rußland kann keine Freunde brauchen, sondern nur Sklaven, denen man gelegentlich einen Brocken hinwirft, wie seinerzeit den beiden Helfershelfern bei der Teilung Polens.

Amerika hat es resümiert, von Potsdam eine Fürstenstatue als Geschenk anzunehmen, ganz begreiflich, denn dieselbe hätte gar zu sehr an die Zeit erinnert, wo deutsche Fürsten ihre Untertanen als Kanonensfutter an England verkaufte, das im Kriege mit dem Gründer der Vereinigten Staaten lag. Es war eine ebenso große Taktlosigkeit, wie das Glockenläuten eine Blasphemie war, das in Malta veranstaltet wurde, als Eduard die Insel betrat. Wenn die Fürsten mit dem Heiligen solche Gotteslästerung treiben, so soll man das Wort Majestätsbeleidigung ausstreichen. Von der Glocke sagte einmal Einer, aber allerdings kein Berliner, sondern nur ein einfältiger Schwabe:

Nur ewigen und ernsten Dingen sei ihr metall'ner Mund geweiht.

(Doch Schmach ist's, Eduard lobzusingen mit heilig kirchlichem Gelaut.)

Wer in der Gesellschaft leben will, tut gut, ihren Vorurteilen nicht auf die Bühnenaugen zu treten.

Recht fordern heißt hochmütig, Recht haben stolz, Recht geben aber liebenswürdig.

Vom Treuen zum Ländischen und vom Rauhen zum Hohen ist nur ein Schritt.

Manchem steht die Frömmigkeit, wie dem Fuchs das Laubengrün, *

Die Idee eines verfehlten Lebens ist oft nur der Reflex einer verkannten Stimmung. *

Die Natur lehrt Freiheit; der echte Bauer liebt daher diese vor allem *

Zufriedenheit heißt bei Vielen, sich nur der Faulheit hingeben zu können *

Dem Moralgiger ist alles Natürliche ein Greuel.

Manche wenden ihre Liebe eher Pflanzen und Tieren zu als Menschen — das sind geborene Autokraten, die keine fremde Meinung vertragen. *

„Der Frieden ist die Grundlage des ehelichen Glücks“ — im Sumpfboden gewisser Gesellschaftsklassen muß aber ein Pfahlrost von Goldrollen zu Hise kommen.

Splitter.

Ein humorloser Mensch ist ein Seelencastrat, der zu nichts besser taugt, als um bei der Langenweile Türhüter zu sein.

Wirkliches Wissen ist altes Gold, Besserwissen ist meistens Similor.